

Sprachenwahl im Schweizer Frühfremdsprachenunterricht: (Folk-)linguistische Argumente in der öffentlichen Diskussion

Lukas BLEICHENBACHER

Universität Zürich, Englischs Seminar, Plattenstrasse 47, CH-8032 Zürich;
lbleichenbacher@es.unizh.ch

In recent years, a number of German-speaking Swiss cantons have decided to introduce English, rather than the second national language, French, as a first foreign language in primary school. This paper offers an analysis of how the arguments in favour of the different options available to Swiss policymakers are represented in the public folklinguistic discourse of letters to editors to both German- and French-speaking newspapers. A majority of letter writers from the influential Zurich area clearly prefer English, whereas most French speakers favour the second national language. Crucially, only a minority of letter writers subscribe to the official policy, based on linguists' recommendations, which plans to teach both foreign languages at an early stage. However, an in-depth discourse analysis of the letters to editors reveals that if the linguists manage to partake more actively in the public debate, the high aims of the new plurilingual policy may turn out not to be as far-fetched after all.

Key words:

Language policy, multilingualism, folk linguistics, foreign language choice, Switzerland.

1. Einführung

Die Fremdsprachenwahl an den Volksschulen ist eines der am meisten diskutierten Themen im aktuellen schweizerischen Sprachendiskurs: Wie viele und welche Fremdsprachen sollen gelernt werden, und in welcher Reihenfolge? Als Auslöser der Debatte stand Ende der Neunziger Jahre in einigen wenigen Deutschschweizer Kantonen die Absichtserklärung, als erste Fremdsprache an den Primarschulen Englisch anstelle der zweiten Landessprache Französisch einzuführen. Begründet wurde dies als Reaktion auf die wachsende Nachfrage nach Kenntnissen in der Welt- und Wirtschaftssprache Englisch (c.f. Volksschule Zürich, 1998). Der Wunsch nach intensiverem Englischunterricht ging einher mit einer eher kritischen Evaluation des (in weiten Teilen der Deutschschweiz erst unlängst eingeführten) frühen Fremdsprachenunterrichts in der zweiten Landessprache¹. Gegen die Absicht, den Englischunterricht dem Frühfranzösisch zeitlich vorzuziehen, erhob sich rasch heftiger Widerstand,

¹ Als Gründe für die Mühe vieler SchweizerInnen, über die Sprachgrenzen hinweg in der anderen Landessprache kommunizieren, wurden u.a. ein Mangel an Austauschprogrammen und konversationshemmende Unterrichtsmethoden genannt. Siehe Zimmermann und Werlen (1996: 57f) sowie Lüdi *et al.* (1999: 12f).

vor allem aus der Romandie und von Seite des Bunds, wobei die Wahl des Englischen als erste Fremdsprache als Bedrohung für den nationalen Zusammenhalt betrachtet wurde. Darauf nahm die Auseinandersetzung (zumindest in der medialen Berichterstattung) zeitweise den Charakter eines gesamtschweizerischen Sprachenstreits an. Wie Coray (2004: 462ff) gezeigt hat, prallte dabei ein englischfreundlicher, pragmatischer und wirtschaftsliberaler Diskurs auf einen zweiten, von staatspolitisch-patriotischen und globalisierungskritischen Argumenten geprägten Diskurs der Landessprachen-Befürworter. Nach mehrjährigem Ringen gelang es dem zuständigen Gremium, der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK), die Kantone im März 2004 zu einer Kompromisslösung zu verpflichten (siehe EDK, 2004). Diese basiert auf dem zuvor von der EDK in Auftrag gegebenen *Gesamtsprachenkonzept*, wonach die Wahl der ersten Schulfremdsprache den Kantonen nach regionaler Absprache frei stehen soll – eine Abkehr vom traditionellen Modell und ein Beginn mit Frühenglisch ist daher möglich – solange die zweite Fremdsprache ebenfalls schon in der Primarschule unterrichtet wird und bestimmte vorgegebene Leistungsstandards während und am Ende der obligatorischen Schulzeit erreicht werden (siehe EDK, 1998). Politischer Widerstand erwächst diesem Modell allerdings nicht nur durch eine parlamentarische Initiative auf Bundesebene, sondern vor allem durch koordinierte, von Lehrerverbänden unterstützte Volksinitiativen in mehreren Deutschschweizer Kantonen. Diese verlangen, an der Primarschule den Unterricht nur einer Fremdsprache zuzulassen – was faktisch einer Abschaffung des Frühfranzösischen gleichkäme.

2. Materialauswahl und Vorgehen

Anhand eines Korpus von Leserbriefen wurden in dieser Untersuchung folklinguistische (nichtfachliche) öffentliche Meinungsäußerungen über verschiedene Szenarien der Frühfremdsprachenwahl ausgewertet. Leserbriefe eignen sich deshalb für eine solche Untersuchung, weil sie einerseits als beliebtes Mittel der öffentlichen Meinungsbildung gelten, und andererseits eine wahre Fundgrube für (zumeist sprachkritische) metalinguistische Äusserungen sind. Folgende Fragestellungen wurden bei der Analyse verfolgt: Welches sind die typischen Argumentationsmuster, mit denen bestimmte Sprachwahlszenarien befürwortet werden, welche dieser Szenarien scheinen unter den Leserbriefschreibern am meisten Rückhalt zu geniessen, und wie wird der mehrsprachige Charakter der aktuellen Schweizer Sprachensituation im Leserbriefdiskurs reflektiert und konstruiert? Diese Diskursanalyse dient einerseits, aus einer soziolinguistischen Perspektive nach Watts (1991: 97), als Gradmesser für die soziale Befindlichkeit bestimmter Sprechergruppen, worüber bildungs- und

sprachpolitische EntscheidungsträgerInnen gut informiert sein sollten. Aus Sicht der Folklinguistik sind laienhafte metalinguistische Meinungen überdies als integraler Bestandteil des Sprachverhaltens zu betrachten, weil sie dieses selbst dann beeinflussen können, wenn sie faktisch falsch sind. Gerade im Bereich des Fremdsprachengebrauchs besteht aber oftmals eine vergleichsweise geringe Divergenz zwischen Laienmeinungen und wissenschaftlich erhärteten Tatsachen, wie Niedzielski und Preston (2000: 260) gezeigt haben.

Das hier untersuchte folklinguistische Korpus besteht aus 356 Leserbriefen an Print- und Onlinezeitungen, die im Zeitraum zwischen 1996 und 2004 zum Thema des Schweizer Frühfremdsprachenunterrichts publiziert wurden. 300 Deutschschweizer Leserbriefe aus vier Tageszeitungen (Tages-Anzeiger, Neue Zürcher Zeitung, Der Bund) sowie der Website der Wochenzeitung Brückenbauer wurden zusammengestellt und mit 56 französischsprachigen Leserbriefen an 24 Heures, die Tribune de Genève und an ein Onlineforum ("Café électronique") der Website von Le Temps ergänzt. Jeder der Leserbriefe wurde aufgrund der Hauptaussage einer der folgenden fünf Kategorien zugewiesen:

1. Pro Englisch: Beiträge, die Englisch als wichtigste Schulfremdsprache fordern
2. Pro Zweite Landessprache: Beiträge, die sich für Französisch bzw. Deutsch als wichtigste Schulfremdsprache aussprechen
3. Pro Zwei Fremdsprachen: Beiträge, die im Sinne des Gesamtsprachenkonzeptes zwei frühe Fremdsprachen, Englisch *und* die zweite Landessprache, befürworten
4. Kontra Fremdsprachen: Beiträge, die sich gegen den Fremdsprachenunterricht und dessen Erweiterung aussprechen
5. Übrige: Kommentare und Beobachtungen ohne klaren Positionsbezug

3. Resultate der Auswertung

	Deutschschweiz		Romandie		Total	
Pro Englisch	113	38%	12	21%	136	38%
Pro 2. LS	52	17%	21	38%	73	21%
Pro 2 FS	45	15%	13	23%	58	16%
Kontra FS	72	24%	3	5%	75	21%
Übrige	18	6%	7	13%	25	7%
Total	300	100%	56	100%	356	100%

Tabelle 1: Leserbriefe nach Kategorien und Herkunft

Die Auswertung ergibt, dass die Englischbefürworter im Diskurs am stärksten vertreten sind, was durch die grosse Mehrheit von Beiträgen aus dem

Grossraum Zürich bedingt ist. An zweiter Position stehen die Fremdsprachenskeptiker noch vor den Landessprachenbefürwortern, und erst an vierter Stelle kommen jene Beiträge, die mit der Position des Gesamtsprachenkonzepts übereinstimmen. Ganz anders sieht es im Subkorpus der französischsprachigen Beiträge aus, wo erwartungsgemäss die zweite Landessprache am meisten Proponenten hat. Dann folgen die Gruppe mit zwei Fremdsprachen und die Englischbefürworter, wobei sich fast keine Beiträge gegen Fremdsprachen aussprechen – was das Stereotyp der fremdsprachenskeptischen Frankophonen auf eindrückliche Weise widerlegt. Im Folgenden werden nun die häufigsten Argumentationslinien der einzelnen Kategorien aufgeführt und mit Beispielen veranschaulicht.

3.1 Argumente für Englisch

Das häufigste Merkmal der Englischbefürworter ist ein Ausdruck der Unzufriedenheit mit der bisherigen Präferenz der zweiten Landessprache, welche als eine veraltete und weltfremde Zwängerei empfunden wird:

1. Die heutige Schule ist analog und französisch – die Zukunft wird digital und englisch sein. Die Gesellschaft ist aufgefordert, die nötigen Massnahmen einzuleiten. Allzuviel Zeit bleibt nicht dazu.
(Leserbrief an den *Tages-Anzeiger*, 03.02.1998)

Den Schulkindern werde das viel nützlichere Englisch zugunsten der weit weniger brauchbaren Landessprachen vorenthalten; ein Missstand, der so rasch als möglich behoben werden müsse. Sehr oft werden die vielfältigen Gebrauchsmöglichkeiten des Englischen aufgezählt, wie die globalisierte Wirtschaft, das Berufsleben, der Tourismus, die Informatik, Wissenschaft, Technik, Medien, Bildung und Ausbildung, usw., wobei die Weltsprache Englisch zuweilen dramatisierend als *conditio sine qua non* für den späteren Erfolg der Schulkinder verstanden wird. Weil das Englische aufgrund seiner Struktur einfacher zu erlernen sei, seien die Kinder motivierter, erreichten so höhere Kompetenzen, oder könnten zumindest mit den gleichaltrigen EuropäerInnen mithalten. Der Sprachenfrieden werde keineswegs beeinträchtigt, sondern vielmehr gefördert, zumal sich das Englische auch als Lingua franca im innerschweizerischen Dialog empfehle bzw. ohnehin schon als solche verwendet werde². Negative Äusserungen über Mitglieder der anderen Sprachgruppe sind im übrigen selten; das folgende Beispiel hat in seiner Schärfe daher einen eher aussergewöhnlichen Charakter:

2. Dass die gleichen Romands bei internationalen Konferenzen englisch reden können, sobald sie aber mit Deutschschweizern zu tun haben, auf

² Auf das Fehlen aussagekräftiger soziolinguistischer Forschungsergebnisse zu diesem heiklen Thema ist schon von Andres & Watts (1993) sowie Murray *et al.* (2001) hingewiesen worden.

dem Französischen beharren, zeigt jedoch, dass es nicht um bessere Verständigung geht, sondern ums "Täubelen".

(Leserbrief an den *Tages-Anzeiger*, 03.02.1998)

Selbst unfreundliche Vorwürfe wie dieser sind aber durchwegs sachbezogen, indem sie ausschliesslich Aspekte des Sprachverhaltens thematisieren; Anzeichen einer akuten Gefahr interethnischer Spannungen sind daher im Leserbriefdiskurs nicht ersichtlich.

3.2 *Argumente für die 2. Landessprache*

Die intranationale Verständigung (vor allem zwischen Deutschschweiz und Romandie) ist das weitaus wichtigste Argument in jenen Leserbriefen, die sich für die Bevorzugung der zweiten Landessprache aussprechen. Dabei wird der Begriff der Verständigung zumeist weniger im Sinne reeller Kontaktsituationen, sondern eher als sozialpsychologisches oder, wie im folgenden Beispiel, politisches Phänomen verstanden:

3. Si un jour la Suisse devait se défaire – ce qui est, après tout, le sort de tous les ensembles hétérogènes – les historiens verraient certainement le premier signe de cet aboutissement dans la décision du Département de l'instruction publique du canton de Zurich de privilégier l'enseignement de l'anglais par rapport à celui du français.

(Leserbrief an die *Tribune de Genève*, 22.09.2000)

Die Beiträge, in welchen konkrete Situationen für den Gebrauch der Landessprachen thematisiert werden (wie z.B. Reisen ins andere Sprachgebiet oder berufliche Kommunikation), sind dagegen wesentlich dünner gesät. Der mehrheitlich defensive Charakter des Pro-Landessprachen-Diskurses wird an der Vielzahl von Argumenten *gegen* das Englische offensichtlich. Das Englische bedrohe die Muttersprachen (womit ausschliesslich die Landessprachen gemeint sind) der Schulkinder, indem es sie in bestimmten Kontexten verdränge sowie mit Anglizismen überschwemme. Englisch wird als eine grundsätzliche Gefahr für die kulturelle Vielfalt und gar als Steigbügelhalter eines unerwünschten, neoliberalen Wirtschaftsdenkens empfunden. Hier entfernt sich der Diskurs offensichtlich vom eigentlichen Thema der Fremdsprachenwahl und funktioniert als Stellvertreterdebatte über weltanschauliche Fragen. Die Einfachheit des Englischen wird auch in diesen Briefen thematisiert, allerdings als Argument für eine stärkere Förderung der als schwieriger empfundenen Landessprachen. Abgelehnt wird das Englische auch als *Lingua franca*: So schlecht stehe es um die Französisch- und Deutschkenntnisse der SchweizerInnen auch wieder nicht; und überdies werde Englisch von den meisten ohnehin so schlecht gesprochen, dass das sprachliche Niveau der intranationalen Kommunikation nur sinken könne:

4. Es gibt sprachlich vielleicht keine schönere Gelegenheit, als eine Debatte zu begleiten, welche von englischen Spitzenleuten aus Universität, Industrie oder Politik angeführt wird. Das kann ein Genuss sein. Dass ein solches Englisch nichts zu tun hat mit dem vornehmlich amerikanischen Slang, wie er hierzulande als "englisch" gekennzeichnet und ärgerlicherweise zumeist noch grundverkehrt angewendet wird, ist jedem halbwegs Sprachgebildeten klar.

(Leserbrief an die *Neue Zürcher Zeitung*, 19.12.2000)

Der Verweis auf *Sprachgebildete* und *Spitzenleute* lässt aufhorchen: Gute Englischkenntnisse sollen allenfalls den Eliten vorbehalten werden, nicht aber, wie es das Gesamtsprachenkonzept vorsieht, *allen* Schweizer Schulkindern.

3.3 Argumente für zwei Fremdsprachen

In den Beiträgen, welche mit dem Sprachenkonzept weit gehend übereinstimmen, dient die spezifische Situation der Schweiz als mehrsprachiges Land mit wichtigen internationalen Kontakten als gewichtiges Argument für das frühzeitige Erlernen von zwei Fremdsprachen, wobei andere Sprachen als Englisch, Französisch und Deutsch in Einzelfällen auch erwähnt werden. Individuelle Mehrsprachigkeit wird als kultureller Reichtum, aber auch als ökonomischer Vorteil empfunden. Oft verweisen die Schreibenden auf gute Erfahrungen von individueller Mehrsprachigkeit, welche sie beobachtet oder selber gemacht haben:

5. Ich (heute 66-jährig) bin in Zürich aufgewachsen. Unser Vater im Tessin [sic], daher sprachen wir mit ihm Italienisch. Unsere Mutter war Suisse romande und sprach nur Französisch, also sprachen wir Französisch mit ihr. Deutsch lernten wir beim Spielen mit anderen Kindern. Ich bin unseren Eltern ewig dankbar, dass wir gratis und franko und vor allem ohne jede Anstrengung drei Sprachen gelernt haben. Nicht alle Kinder sind natürlich so privilegiert. Umso eher ist es richtig, bereits von klein auf in der Schule zwei Fremdsprachen zu lernen.

(Leserbrief an den *Tages-Anzeiger*, 07.04.2004)

Wenngleich der "natürliche" Früherwerb mehrerer Sprachen dem Schulkontext nicht gleichzusetzen sei, sollte man die Unterschiede auch nicht überbetonen. Da die individuelle Mehrsprachigkeit weltweit normal sei und die Kinder kognitiv viel eher bereichere als überfordere, sei es eine Pflicht der öffentlichen Schule, dieses Privileg allen Kindern zukommen zu lassen.

3.4 Argumente gegen zwei Fremdsprachen

Gegen eine Intensivierung des schulischen Fremdsprachenunterrichts wehren sich vor allem Leserbriefschreibende aus der Deutschschweiz. Sie kritisieren diese als falsche Prioritätensetzung, da man die kostbare Unterrichtszeit

besser dem Hochdeutschen (oder aber weniger "kopflastigen" Fächern) widmen solle. Dabei werden die mangelhaften Resultate, welche die Schweizer Schulkinder in der ersten PISA-Studie (2002) im Leseverständnis erzielt hatten, oft pauschal als Beweis für die Behauptung angesehen, wonach die Standardvarietät auch für Deutschschweizer die erste Fremdsprache³ sei:

6. Zwei Fremdsprachen in der Primarschule – das haben wir bereits heute. Hochdeutsch ist nämlich für alle Kinder, nicht nur für die mit einer ausländischen Muttersprache, die erste zu lernende Fremdsprache. Man höre nur den DeutschschweizerInnen zu, wenn sie Hochdeutsch sprechen müssen, oder schau sich die Pisa-Studie an.
(Leserbrief an den *Tages-Anzeiger*, 10.05.2003)

Die Deutschschweizer Diglossie wird damit ebenso einseitig problematisch betrachtet wie die Mehrsprachigkeit von Migrantenkindern, denen eine kognitive Überforderung garantiert wird, welche multiple Halbsprachigkeit zur Konsequenz haben werde:

7. Man muss daran denken, dass für einen grossen Teil der Einwandererkinder die angeblich erste und zweite Fremdsprache effektiv die zweite und dritte nach Deutsch sein wird. Für Kurden wird es sogar die dritte und vierte sein, nach Türkisch und Deutsch. Was passieren wird, ist leicht abzusehen: Am Schluss wird niemand mehr eine Sprache richtig sprechen und schreiben können.
(Leserbrief an den *Tages-Anzeiger*, 03.04.2004)

Gemeinsam ist den Gegnern von zwei frühen Fremdsprachen eine tiefe Skepsis gegenüber sowohl konventionellen wie auch innovativen Methoden der Fremdsprachendidaktik. Erfolgreiches Fremdsprachenlernen erfolge wenn schon ausserhalb der Schule, oder aber erst auf Sekundarstufe. Grundsätzliche Aversionen gegen Fremdsprachen werden dagegen nur sehr selten geäussert: Die Fremdsprachenskeptiker befürchten weniger einen abstrakten Kultur- und Sprachzerfall, sondern ein Scheitern der schulischen Vermittlung jener formalen Kenntnisse in der territorialen Erstsprache, welche im Berufsleben notwendig sind. Sprachwissenschaftliche Einwände, wonach man das eine tun und das andere nicht lassen kann, werden als Fiktionen enthusiastischer Theoretiker bezeichnet; die von den Praktikern erlebte Realität sei aber eine ganz andere.

³ Sittas und Siebers Hoffnung, dass das "*Gerede, 'Deutsch' sei eine Fremdsprache, aufhört*" (1986: 34), hat sich bis jetzt als frommer Wunsch erwiesen.

4. Schlussfolgerungen

Nachdem in der Anfangsphase des Sprachenwahldiskurses das Englische und die zweite Landessprache gemäss einem *Entweder-oder*-Schema gegeneinander ausgespielt worden waren, hatte die Einführung beider Fremdsprachen auf Primarstufe zumindest scheinbar den Charakter eines typisch helvetischen Kompromisses, wie Acklin Muji (2003: 79) festhält. Durch die Forderung, den frühen Fremdsprachenunterricht nunmehr auf eine Sprache (implizit: das Englische) zu begrenzen, dreht sich der Diskurs im Kreis, wodurch der Dissens zwischen Deutschschweizern und Romands zementiert wird. Dies alleine bedeutet zwar noch keine imminente Gefahr interethnischer Konflikte. Problematisch ist jedoch die Tendenz, Phänomene der Sprachvariation wie Diglossie, Lehnwörter oder die funktionale Anwendung von Teilkompetenzen in verschiedenen Fremdsprachen einseitig negativ zu beurteilen. Wichtige Aspekte der aktuellen schweizerischen Sprachensituation wie die zwei kleineren Landessprachen bleiben ausgeklammert; individuelle Mehrsprachigkeit durch Migration gilt primär als Erschwernis und nicht als Reichtum. In diesen Bereichen divergiert der nichtfachliche metalinguistische Diskurs sehr stark vom Erkenntnisstand der Soziolinguistik, weshalb eine starke Partizipation der Sprachenwissenschaftler im weiteren Verlauf der Debatte sehr angebracht ist.

Die Chancen, dass die wissenschaftlichen Diskussionsbeiträge ernst genommen werden, sind durchaus intakt. So ist der Leserbriefdiskurs weitgehend sachbezogen (wenn auch nicht immer sachlich), und dem übrigen medialen Diskurs, wie er in Zeitungsartikeln, Kommentaren und Interviews auftritt, inhaltlich und formell sehr ähnlich. Sofern wissenschaftliche Ansichten medial präsent sind, werden sie im Laiendiskurs durchaus rezipiert; so wird zur Rechtfertigung eines frühen Sprachlernbeginns mehrfach (wenn auch auf vereinfachende Art) auf die *critical period hypothesis* verwiesen. Andere Forschungsergebnisse, z.B. zur wirtschaftlichen Bedeutung der individuellen Mehrsprachigkeit, könnten in ähnlicher Weise noch vermehrt verbreitet werden. Eine positive Grundeinstellung der Schreibenden zur *eigenen* Mehrsprachigkeit zieht sich nämlich als roter Faden durch alle Leserbriefe; ironischerweise tritt sie auch oft bei jenen besorgten Schreibenden auf, welche bezweifeln, ob auch die *anderen* mehrsprachig sein können. Dahinter steckt letztendlich wohl eine mangelnde Akzeptanz genau jener Demokratisierung der Fremdsprachenkenntnisse, welche das Gesamtsprachenkonzept beabsichtigt; eine Furcht davor, auch jenen Kindern die für den künftigen beruflichen und sozialen Erfolg notwendigen Fremdsprachenkenntnisse zuzugestehen, welche nicht in den Genuss einer gymnasialer Ausbildung oder kostspieliger Auslandsaufenthalte kommen können. Hier besteht für die Sprachenwissenschaft noch am meisten Bedarf, die Öffentlichkeit davon zu überzeugen, dass der frühe Unterricht zweier

Fremdsprachen nicht nur machbar, sondern auch gesellschaftspolitisch notwendig ist, und gleichzeitig den politischen Entscheidungsträgern die dazu notwendigen Ressourcen zu nennen. Insbesondere gilt es, Abschied von elitären Konzeptionen über sprachliche Perfektion zu nehmen: Gut definierte, partielle und auf reale Kommunikationskontexte abgestimmte Kompetenzen in zwei oder mehr Fremdsprachen sollen nicht mehr nur einer kleinen Minderheit zukünftiger sprachgebildeter Spitzenleute zur Verfügung stehen, sondern vielmehr allen kleinen Kurdinnen, Appenzellern, und übrigen Schweizer Schulkindern.

BIBLIOGRAFIE

- Acklin Muji, D. (2003): "Le débat suisse sur l'enseignement des langues étrangères. Vers une réflexion sur l'auto-constitution du collectif helvétique". In: Bulletin suisse de linguistique appliquée, 77, 67-81.
- Andres, F. & Watts, R.J. (1993): "English as a Lingua Franca in Switzerland? Myth or Reality?". In: Bulletin CILA, 58, 109-127.
- Coray, R. (2004): "Die Transformation der Sprachenordnung". In: Widmer, J. *et al.*, Die Schweizer Sprachenvielfalt im öffentlichen Diskurs = La diversité des langues en Suisse dans le débat public. Bern, 429-470.
- EDK (2004): Sprachenunterricht in der obligatorischen Schule: Strategie der EDK und Arbeitsplan für die gesamtschweizerische Koordination. Online-Dokument, URL: http://www.edk.ch/PDF_Downloads/Presse/REF_B_31-03-2004_d.pdf.
- EDK (1998): Welche Sprachen sollen die Schülerinnen und Schüler der Schweiz während der obligatorischen Schulzeit lernen? Bericht einer von der Kommission für allgemeine Bildung eingesetzten Expertengruppe "Gesamtsprachenkonzept", Online-Dokument, URL: <http://www.romsem.unibas.ch/sprachenkonzept/Konzept.html>.
- Lüdi, G. *et al.* (1999): Französischlernen innerhalb und ausserhalb der Schule: Umsetzungsbericht. Aarau. Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung.
- Murray, H. *et al.* (2001): Englisch in der Schweiz. Online-Dokument, URL: www bbw.admin.ch/html/pages/services/publikationen/pdf/2001-1d.pdf.
- Niedzielski, N. & Preston, D.R. (2000): Folk Linguistics. Berlin/New York.
- Sieber, S. & Sitta, H. (1986): Mundart und Standardsprache als Problem der Schule. Aarau & Frankfurt am Main.
- Volksschule Zürich (1998): "Schulprojekt 21. Lernen für das 21. Jahrhundert". In: Mittler, M., Wieviel Englisch braucht die Schweiz? Unsere Schulen und die Not der Landessprachen. Frauenfeld, 5-23.
- Watts, R.J. (1991): "Linguistic minorities and language conflict in Europe: Learning from the Swiss experience". In: Coulmas, F. (Hg.). A Language Policy for the European Community. Berlin & New York.
- Zimmermann, H. & Werlen, I. (1996): "Das Projekt 'Zweitsprachunterricht im obligatorischen Schulsystem': Konzept, empirische Daten und erste Ergebnisse". In: Bulletin VALS-ASLA 64, 35-59.